

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18688. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blockverträgen 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der Ausschuss des Nationalliberalen Landesvereins beschloß in einer Sitzung in Dresden selbständiges Vorgehen bei den nächsten Reichstagswahlen.

In der Versicherungsordnungs-Kommission des Reichstags produzierte sich der nationalliberale Abgeordnete Semler als Handlanger der Berufsgenossenschaften.

Der finnische Landtag hat es abgelehnt, in die Beratung der Finnlands Autonomie aufhebenden Gesetzentwürfe einzutreten.

## Endlich!

Leipzig, 26. September.

Der Parteitag von Magdeburg ist der wichtigste Kongreß, den die deutsche Sozialdemokratie seit Erzurt gehabt hat. Er brachte die Erlösung von manchen missmutigen Zweifeln und seine Entscheidung fiel so aus, daß sie von der unendlich überwiegenden Masse der Parteigenossen mit einem aus tiefstem Herzen kommenden: endlich! begrüßt werden wird.

Jetzt, wo der Parteitag gesprochen hat, kann man es sagen: es war hohe Zeit; es war die höchste Zeit, daß dem revisionistischen Spul energisch zu Leibe gegangen wurde. Die Arbeitsfremdheit und das Vertreiben zur Partei begann gerade in den Kreisen leise zu schwanken, die am freudigsten und selbstlosesten in der Partei aufgingen. Die ewige Rücksichtnahme, das Ausnahmerecht, das die Revisionisten zu ihren Gunsten durchgesetzt hatten, und die mangelnde Entschiedenheit, mit der die Gesamtpartei unter Führung des Parteivorstands den unaufhörlichen Provokationen des rechten Flügels entgegentrat, erweckte in vielen Genossen die lähmende Sorge, daß der Spiritus zum Teufel gegangen und das Phlegma geblieben sei, daß die Aushöhlungs-theorie, von der die Revisionisten so viel reden, zwar nicht der kapitalistischen Gesellschaft, wohl aber der Partei gegenüber in die Praxis umgesetzt wurde. Und wenn die Revisionisten einen neuen Parteistand inszeniert hatten, so suchte man schon hier und da in radikalen Kreisen die Ausrufe: Was wird's nützen? Viel Geschrei und wenig Wille! Die Leute machen ja doch, was sie wollen!

Diesen nagenden Sorgen ist durch Magdeburg ein Ende bereitet worden. Mit einer Entschiedenheit und gleichzeitig mit einer Majorität wie nie zuvor, hat der Parteitag die Verurteilung des Revisionismus ausgesprochen. Und er hat noch mehr getan. Er hat beschlossen, daß gegen jeden, der sich diesen Parteitagebeschlüssen nicht fügt, das Ausschlußverfahren einzuleiten

ist. Damit ist endlich klipp und klar zum Ausdruck gebracht, daß für Disziplinbrecher kein Raum in der Partei ist und daß die Gesamtpartei es fahrlässig hat, mit ihren eigenen Beschlüssen von einer winzigen Minorität Schindluder spielen zu lassen. Die Revisionisten wissen jetzt, woran sie sind und werden sich danach zu richten wissen.

Mit dieser klaren Entscheidung, die nicht genug begrüßt werden kann, wird ein erneutes Gefühl der Freude und der Zuversicht in die Reihen der Partei eindringen; denn man verhehle sich die Wichtigkeit des Magdeburger Kongresses nicht: was in Magdeburg durch Zermalmen kritisiert wurde, das war nicht die bloße Frage der Budgetbewilligung, das war die ganze revisionistische Gedankenwelt, für die die Frage der Etatbewilligung nur die äußere Erscheinungsform gebildet hatte. Man gehe doch die ganze Budgetdebatte durch. Ueber die Frage selber wurde am allerwenigsten gesprochen. „Es gibt Elemente in der Partei, die die Sozialdemokratie nationalliberal machen wollen“, sagte Bebel in seinem Referat, und hierum drehte sich in Wahrheit die Diskussion. Und gerade weil die Debatte über den engen Rahmen der eigentlichen Budgetfrage hinauswuchs und zu einer Frage für oder wider den Revisionismus wurde, gerade deshalb ist die wichtige Entscheidung des Parteitags in dieser Frage so wichtig. Sie hat in schärfster Form mit größter Majorität erwiesen, daß die Sozialdemokratie nicht daran denkt, sich in eine revisionistische Reformpartei zu verwandeln, daß sie ihre unverwundliche Todfeindschaft der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber nicht im geringsten abschwächt. Diese Stellung der Partei den bürgerlichen Parteien gegenüber entspricht nur der Stellung der Arbeiterklasse innerhalb der kapitalistischen Ordnung. Sie ist nicht das Hegeprodukt einiger besonders zähnefletschender Wortradikalis, wie die bürgerliche Presse sich immer einbildet, sondern nur das Spiegelbild wirtschaftlicher Tatsachen. So lange die Arbeiterklasse das allgemeine Lasttier ist, von deren Ausbeutung die Gesellschaft lebt, so lange muß die Arbeiterpartei dieser ausbeutenden Gesellschaft in Todfeindschaft gegenüberstehen. Wir wüßten in der Tat nichts, was einfacher und selbstverständlicher wäre. Und wenn die revisionistische und auch die bürgerliche Presse so sehr über den scharfen Ton in der radikalen Parteipresse klagen so kann ihr gesagt sein, daß die Stimmung in der Arbeiterklasse noch viel schärfer ist, als selbst in dem radikalsten Parteiorgan zum Ausdruck kommt.

Wir begrüßen die Entscheidung des Parteitags deshalb mit besonderer Freude, weil sie erfolgt ist in einer Situation, in der die schwersten Kämpfe für die Partei heranziehen. Wir stehen nicht nur vor den Reichstagswahlen, deren Ergebnisse noch unabsehbare Konsequenzen mit sich führen können; wir stehen auch vor der Verabschiedung des preussischen Wahlrechtsstumpfes, von dem Bebel in seinem Referat sagte: er kostet Arbeit, er kostet Mühe, er kostet Schwweiß, er kostet vielleicht noch mehr! In einem solchen Augenblick, wo die Stirn der Partei dem

Feinde zugewendet ist, ist es doppelt nötig, daß sie vorher Ordnung im eignen Hause geschaffen hat. Die Parteigenossen sind sich nun nicht mehr im Unklaren darüber, daß die Partei bleibt, was sie war. Das wird die Kampfbereitschaft in den Reihen stärken, das wird auch jene Genossen zu neuer Arbeit begeistern, die der vielen Worte satt waren und an entschiedene Taten nicht mehr recht glauben wollten, das wird, mit andern Worten, das Selbstgefühl der Radikalen, auf denen allein die Stärke und die Zukunft der Partei beruht, kräftigen und ihnen auch für die Zukunft die Sicherheit geben, bei eventuellen neuen Vorstößen des Revisionismus rascher noch und gründlicher ihn niederzuwerfen. Aber auch auf die revisionistische Minderheit wird die Lehre von Magdeburg von heilsamer erzieherischer Wirkung sein. In Magdeburg entsappte er sich als eine Bewegung von Generälen ohne Soldaten. Ganz Nordbayern, mit Einschluß von Nürnberg, die Pfalz, ganz Württemberg, große Teile aus Baden und Hessen verurteilten den Revisionismus aufs entschiedenste. Was bleibt da übrig? Mit München und Karlsruhe allein kann man die Welt nicht erobern. Dieses Bewußtsein seiner hoffnungslosen Minorität, die in Wirklichkeit noch viel größer ist, als auf dem Kongreß zum Ausdruck kam, wird dem Revisionismus in Zukunft hoffentlich jenes Maß von Zurückhaltung auferlegen, das seiner numerischen wie politischen Schwäche entspricht. Und nun vorwärts, dem Feinde entgegen!

## Die sächsische Gewerbeinspektion 1909.

Die Wirkungen der, nur ganz allmählich sich bessern den wirtschaftlichen Konjunktur, die in den Zahlen über die beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen sich ausdrücken, treten natürlich auch in den Angaben der Gewerbeinspektoren über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiterbevölkerung scharf hervor. Besonders in der ersten Hälfte des Berichtsjahres machten sich Arbeitslosigkeit, Verdienstausfall, Arbeitszeitbeschränkungen sehr fühlbar. So berichtet der Aufsichtsbeamte für den Bezirk Zittau, daß dort die Gesamtarbeiterzahl gegen 1907 um 734 niedriger war. Die Textilindustrie zählte am 1. Mai 1909 gegen das Vorjahr 576, gegen 1907 aber 1637 Arbeitskräfte weniger. In Chemnitz I ging die Gesamtzahl der Arbeiter um 575 zurück, dagegen stieg die Zahl der Jugendlichen um 149 und zwar entfällt diese Zunahme in erster Linie auf die Textilindustrie. In der Kreishauptmannschaft Chemnitz (die die Aufsichtsbezirke Annaberg und Chemnitz I und II umfaßt) fiel die Zahl der erwachsenen Arbeiter um 322 gegen das Vorjahr; die Metallindustrie allein beschäftigte 1926 Arbeiter weniger, was gegen die Textilindustrie um 2179 männliche Erwachsene zunahm. Da im gleichen Zeitraum die Gesamtzahl der über 16 Jahre alten weiblichen Beschäftigten um 2483 zunahm, fiel die Prozentziffer der männlichen Arbeiter, gemessen

## Seuilleton.

### Das Heimweh.

Erzählung von Julius Moser.

Der gute, alte Rittmeister hatte mit seiner Tochter die Blume seines Lebens verloren. Er war bis zum Tode verstimmt. Er ging auch nicht mehr täglich in die Stadt und zu dem Wirt in das Deutsche Haus, um dort seinen Stolzfuß in das Loch, welches er getreten hatte, tiefer hineinzubohren und eine Flasche Tokayer auszupfechen, zumal auch seine Maria Theresia seit dem jähen Abchied kränkelte. Vielleicht wäre er gar nicht mehr in die Stadt gekommen, wenn er nicht wenigstens zweimal wöchentlich auf der Post nach Briefen von seiner Tochter gefragt hätte, ob schon er wußte, daß seiner dort liegen blieb, denn er belohnte den Briefträger jedesmal mit einem Zwanzigkreuzer außer dem Porto dafür. Den ersten Brief erhielt er aus Bremen, wo sich Rotham nach Amerika eingeschifft hatte; Johanna schrieb vergnügt, sie mußte sich ganz glücklich fühlen. Im Herbst darauf kam ein zweiter aus Neuyork, in welchem sie sich über die dortigen Menschen, Sitten und Gebräuche lustig machte. „Sie laufen alle herum wie Roten, die mit den fünf Linien nicht zufrieden sind und dafür einen Strich durch den Kopf bekommen.“ So schrieb sie; unter anderm erwähnte sie auch Rotham mit kurzen Worten: „Ich bin sein Papagei, den er mit Zuckerwerk füttert und mit dem er sich spaßeshalber unterhält, wenn er aus seinem Kontor abgestanden herein kommt! Er läßt sich fragen und heißen, ich bleibe doch

immer sein Joki!“ Dreimal hatte sie denselben Satz geschrieben: „Im nächsten Frühjahr kommen wir wieder zu Ihnen, mein herzliebter Papa und meine gute Frau Mama! — denn was Rotham verspricht, das hält er!“ Auch schilderte sie mit der prächtigsten Laune der Welt eine Gesellschaft von Sägeböden und Haubenstöden, welche sie bei sich gesehen hätte. „Ich habe dir eine Langeweile, die noch über das französische ennuï hinausgeht. Wenn nicht das bißel Musik wäre, stürb ich daran.“

Einige Tage später hatte sie den Brief fortgesetzt. Sie beschrieb darin einen Schaukelstuhl, welchen ihr Rotham angeschafft habe und worin sie sich den ganzen Tag wiege wie ein Kind; — „denn denken Sie nur, Papa, die Qual! ich darf gar nichts arbeiten als nähen; mit der Nähnadel soll ich mich durch die lange, lange Zeit durchsetzen; offen kann ich, soviel ich will, und davon werde ich Hamsterbäden bekommen, wie die Leute hier haben. Auch mein Mann ist so ein blöcher Hamster mit; was der knurzig sein kann im Hause umher! Doch zu mir ist er immer freundlich, wie Hirsemus mit zerlassener Butter und Pfefferkuchen darauf. Wer doch die Mannsleute auskennen lernte! Wenn ich ihr nur draußen in Gera habe, da muß er mir wieder ein Mensch werden: Jetzt will er mich fromm machen, gekern hat er mich die Psalmen lesen lassen, heute kommt das hohe Lied Salomonis dran. Sab ich dir schon gesagt, daß ich dem alten Kantor in Gera für die Arien, welche er mich singen gelehrt, noch im Grabe danken werde? Kauf ihm doch seines, schwarzes Tuch zu einem Rock und Samt zu einer Weste, bring es ihm selbst und grüß ihm schönstens von mir. Die Arie, die wir zusammen gesungen und wovon wir nur den ersten Vers aufzählen konnten, will ich weiter machen, daß ich Platz darin habe. Da mag alles drinnen sein, was mich zu Ihnen zieht, außer Sie und Mama; denn ich muß zu viel weinen,

dente ich an meine Eltern, und da ist es mit der Reimerei ganz vorbei. Wenn ich doch mein Reimbüchlehen da hätte! Es muß in meinem Puppenchrant bei den Notzen liegen. Schick mir doch alles herüber!“

Das war das Wesentlichste, was in diesem Briefe stand. Der alte Rittmeister las ihn so oft vor, bis er ihn auswendig wußte. Er bestellte auch gewissenhaft den Auftrag bei dem Kantor. So schwer ihm das Schreiben wurde, doch sah er täglich in seinem Lederpolster am Kulte und betrachtete getreulich seinem lieben Kinde über das Weltmeer hinüber von den wichtigsten Vorfällen im reußischen Vogtlande. Er vergaß selbst dabei nicht, daß der Fuchs ihre Lieblingshenne, die schwarze mit der weißen Mütze, geholt habe; nur von der Krankheit ihrer Mutter, welche täglich bedenklicher wurde, schrieb er nichts, um Johanna nicht zu betrüben.

Im März bekam er wieder Nachricht; aber eine so sonderbare, daß er einmal über das andre den Kopf schüttelte. Sie schrieb:

„Grüß Sie Gott, Herr Vater und Frau Mutter! Da schick ich für Sie und den Kantor das Lied, das alles sagt, was ich freilich länger und breiter schreiben könnte; denn ich gehe nun Rotham mit Tränen Tag und Nacht an, mich in meine Heimat zu bringen, wie er versprochen hat. Es müßte keinen Gott mehr im Himmel und kein redliches Herz auf Erden geben; wenn er sein Wort brechen sollte. Das Kind, das sich unter meinem Herzen regt, soll, so Gott will, kein amerikanischer Hamster werden. Es ist, als wenn tausend Hände hinter den Tannenwäldern herüber über das Meer aus den Wolken heruntergriffen und mich in die Heimat zurückzögen. Nun, da hast du mein Lied und mein Leid! Es geht nach der Melodie des Kantors, ein Vers wie der andre.“